Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 20

Artikel: Im Bannkreis des Wiener Riesenrades

Autor: Schaffelhofer, Steffi

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641664

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Parfüm, nie mit Wasser gewaschen, die Jugend weiß, das Alter rot bemalt. Das schöne Geschlecht in das Fischbeinkorsett des Reifrockes gezwängt — eine volksvernichtende Modetorheit! Lasterhaft im Prinzip, infam in den gesundheitlichen Folgen. —

Johann Heinrich Voß, der große mitteleuropäische Grieche, tritt auf. Er gründet 1772 jenen berühmten Göttinger Dichterbund, den „Hain". Mit ihm ist Hölty, Friedrich Leopold von Stollberg, Bürger. Man trägt eichenumkränzte Hüte, schwört einander Wahrhaftigkeit im Wesen und Denken zu. Man erwählt sich Klopstock zum geistigen Präsidenten und unter den Tischen liegen Wielands Werke, gut genug zu Fidibussen für die Friedenspfeifen der bündischen Sängerbrüderschaft.

Man denke sich das alles in der Welt des Rokoko: Wahrhaftigkeit, Eichenlaubkranz, Klopstock! Der symbolische Mord an Wieland allein schon ist Mord zugleich am ganzen Rokoko. Wieland übrigens geht damals gerade nach Weimar, wo sich Neues und Zünftiges zusammenbraut. Im gleichen Jahre reist der junge Goethe nach Wetzlar und hier entsteht der Werther. Werther trägt statt des seidenen Rokkes des Rokokohöflings, statt der Gilets und der Kniehose den bürgerlichen blauen Tuchfrack (erstmals nach englischer Mode, die jetzt beginnt, die französische abzulösen), trägt gelbe Beinkleider, die eng anliegen (Gelb ist keine Rokokofarbe!) und — horribile! — schwere, schwarze Stulpenstiefel. „Werther", die zärtlichste Figur der Literatur, überwindet in Wahrheit zugleich das „zärtlichste" Jahrhundert. Bald machen Burschenmütze und Flaus „Revolution". —

Das französische Rokoko mitsamt dem Könige, seiner deutschen Frau und der einstmals so mächtigen, so gefeierten Dubarry, endet auf dem Schafot. England hat nicht nur die Herrenmode angegeben, es war beherrschter noch als alle, die Deutschen mit inbegriffen, die immerhin den neuen Geist gebären, trotzdem sie lange und tief in Frankreichs Banden lagen. England tritt seine große politische Weltmission an, sehr genau um sie wissend, sehr überlegen alle Chancen sich wahrend, die sich bieten, erfüllt von einer großen imperialistischen Idee. Die kommende bürgerliche Zeit löst den verspielten Douodez-Souverainen durch den weltenverbindenden Großkaufmann ab, beginnt mit diesem und endet im entpersönlichten Kapitalismus. Der großdenkende Kaufmann aber sitzt dazumal im Handelsreiche England — Deutschland ist arm, Frankreich ertrunken im Blute der Guillotine, — und so steht England am Eingange der bürgerlichen Epoche des Biedermeier. Es beginnt sein Kolonial- und Welthandelsreich nach unerschütterlich verfolgten Plänen zu erreichen, fängt an, sich und seiner Produktion die Weltmärkte zu erobern. Das ist Englands großer Anteil am bürgerlichen Zeitalter, das nicht zu Ende gehen kann, solange England seinen Anteil noch nicht zurückzuziehen genötigt ist. —

Aus dem Rokoko erblüht jetzt als eine höchste Leistung der Friedrich von Rheinberg und Sanssouci, der Mann, in dem die Aufklärung (dieselbe, die seinen französischen Vetter vom Thron zur Guillotine herabzerrt), anderorts den Thron besteigt. Der Fürst, dem der Ruhm, errungen durch Verdienste in Kunst und Wissenschaft, höher steht als Geburt und Name (eine königliche Fassung eines in Wahrheit bürgerlichen Ideals!) tritt in die Geschichte, um fürderhin mißverstanden zu werden.

Eine andere Zeit hat begonnen, andere Ideale werden aus Nah oder Fern herbeigeholt. Was bisher noch von den losen und lockeren Herrschaften Thyrsis und Damot, Phillis und Chloe, Amynthas und Alexis, Daphnis und Daphne, trotz des Göttinger „Haines", in den Hainen herumküßt und kost, verbläst vor dem Einzug der echteren Griechengötter, der Odysseus und Penelope, des Achilles und des Hektor, der Iphigenie und der Helena, die Voß, Schiller und Goethe mit ihren Gesängen geleiten.

Neben Friedrich, dem königlichen Bürger, Goethe der Dichter und Kosmopolit. Der Goethe von Leipzig, Straßbourg, Sesenheim und Wetzlar, Goethe mit Kätchen, Rikchen und Lotte. So endet das Rokoko und beginnt die neue Zeit.

Im Bannkreis des Wiener Riesenrades.

Text und Aufnahme von Steffi Schaffelhofer.

Wiener Prater!

Für den Wiener ein Begriff, für den Fremden eine Sehenswürdigkeit. Trotz der Modernität der Zeit beweist nichts so sehr das Urwienerische der Einrichtungen und der Lebensgewohnheiten des Wieners als eben — der Prater. Wenn alles rings umher sich modernisierte, verbesserte, vervollkommnete, so vermochte sich zwar auch der Prater dieser alles mit sich reißenden Modernität nicht ganz zu verschließen, ja, der Prater ist gleichfalls modern geworden, aber er ist — wienerisch geblieben.

Das ist es! Das macht den Prater so beliebt.

Viele Jahrzehnte, ja anderthalb Jahrhunderte, sind über den Prater hinweggebraust, unerhörtes Geschehen, phantastische Ereignisse und Begebenheiten. Und trotz alledem! Der Prater ist geblieben, was er immer war: Der Tummelplatz einer großen, schönen, stolzen Stadt, die Vergnügungsstätte der Wiener, die wenigstens für ein paar Stunden den Alltagssorgen entrückt sein möchten.

Denn dies ist Tatsache: Sobald man sich im Bannkreis des Riesenrades befindet, ist man ein anderer Mensch. Die Last der Sorgen ist weg, wie abgeschüttelt, und man wird hineingerissen in den Strudel der Ausgelassenheit, der Wunschlosigkeit und nichts will man, als froh sein und lachen — für ein paar kurze Stunden.

Das ist das große Geheimnis des Praters. Daran vermochte der entsetzliche Krach des Jahres 1873 nichts zu ändern, daran änderten die Schüsse von Sarajewo nichts, denn die grauen Schleier der nachfolgenden Schreckensjahre sind längst schon wieder der Sonne gewichen. Nur das äußere Bild hat sich ein wenig umgemodelt. Verschwunden sind die bunten Uniformen der Soldaten, die bunten Kopftücher der böhmischen Dienstmädchen und slovakischen Ammen. Es gibt sozusagen nur mehr Zivilisten, die den Prater beleben.

Man kann tausendmal die Behauptung aufstellen, daß es auch anderswo Aehnliches gebe, in Berlin den Luna-Park, in Hamburg den Dom, die Oktoberfestwiese in München und die Vogelwiese in Dresden — in der ganzen Welt gibt es doch nur einen einzigen, lebenswarmen, naturechten, musikerfüllten, jahrhundertealten Prater, den Prater Wiens. Die Pratersymphonie, die im Frühling anhebt, wenn die Kastanienbäume zu blühen beginnen, in den Sommermonaten unglaubliche Höhepunkte erreicht und im Herbst abklingt, um aber im Winter doch nicht ganz abzusterben — diese Symphonie des pulsierenden Lebens und der tollsten Lebensbejahung ist mit nichts zu vergleichen in der ganzen Welt. Alles andere ist nachgemacht, vielleicht gar nicht so ungeschickt kopiert, aber weder bis zur Vollendung erreicht noch gar übertroffen.

Nicht uninteressant sind einige historische Daten über den Prater. Vor etlichen Jahrhunderten war die Gegend des heutigen Praters eine gewaltige Au, die im Jahre 1194 der damalige Herzog Friedrich I. dem adeligen Geschlechte derer von Prato schenkte. Daher auch der Name. Schon im Jahre 1404 wurden hier einige Belustigungsstätten primitivster Art errichtet und der heutige Prater hieß damals „s'Lustwald'l". Die Hauptallee mit den riesigen Kastanienbäumen wurde bereits im Jahre 1537 an-

gelegt, hat also bereits das ehrwürdige Alter von fast 400 Jahren erreicht. Etliche Jahrhunderte wurde das Gebiet als großer Naturpark gehalten und erst im Jahre 1776 gab der Nachfolger der Kaiserin der Rokokozeit Maria Theresias, Kaiser Josef II., den Prater für das ganze Volk frei. Dieses Jahr ist eigentlich das Geburtsjahr des Wurstelpraters. Wenige Jahre später gab es hier bereits über 60 Praterhütten verschiedenster Art, darunter auch eine Reihe heute noch existierender Gaststätten, u. a. „Lustiger Bauer", „Goldenes Kreuz", „Walfisch" usw. Zirkusnamen von Weltruf sind mit dem Prater innig verknüpft: Busch, Krone, Schuhmann, Sarasani usw. Ueber hundert Jahre lang schoß die Familie Stuwer im Prater Raketen zum Himmel — wenn es nicht gerade regnete. Denn es war nachgerade wie das Amen im Gebet: Wenn Stuwer ein Feuerwerk ankündigte, verregnete es den betreffenden Abend.

In einer ganz unscheinbaren, vom Zahn der Zeit bereits übel zugerichteten Hütte befindet sich das Wahrzeichen des Wurstelpraters der — „große Chineser", oder, wie er im Volksmunde heißt, der „Calafatti". Siebeneinhalb Meter hoch, fand er gerade noch Unterkunft in der finsteren Bude Sein Kleid ist zerschlissen, abgefärbt und recht armselig geworden. Die Lokomotive und die Waggons, die sich rings um den Calafatti befinden, ehemals der beliebteste Tummelplatz der Kinder, verdienen nur mehr wegen ihres hohen Alters angestaunt zu werden. Fast hundert Jahre hat der Calafatti über sich ergehen lassen. Wenn der „große Chineser" sprechen könnte! Aber er ist stumm, wie ein wirklicher Chinese, altersschwach und nur aus Gründen der Pietät überhaupt noch am Leben.

Das Riesenrad, ein Produkt der Weltausstellung, machte eine Reihe von Krisen mit und — überlebte sie wunderbarerweise. Knapp nach dem Kriege wäre es dem mächtigen eisernen Rade fast an den Kragen gegangen. Damals hieß es, daß das Rad wegen Unrentabilität abgetragen werden sollte. Wenn es geschehen wäre — bei Gott, es wäre ein Verbrechen gewesen an Wien ...

Wie die Motten und Nachtfalter an die Quellen des Lichtes, so zieht es den Wiener immer wieder hinein in diese mit nichts zu vergleichende Symphonie der Heiterkeit und des Jubels. Trotzdem findet man aber gerade hier wie nur selten anderswo die krassesten Gegensätze zwischen Armut und tiefstem Elend einerseits und Lebenslust und Wohlgeborgenheit andererseits. Hier schleppen sich Krüppel durchs Leben, dem Menschenstrom, der sich an ihnen vorüberwälzt, die Hände flehentlich entgegenstreckend, oder es bettelt eine Mutter für ihre zwei Kinder die Vorbeiflanierenden um ein Almosen an. Und an diesem Elend vorbei flitzen prachtvolle Limousinen mit zufriedenblickenden Menschen. Die Gaststätten sind überfüllt von frohen Stimmen, klingendem Frauenlachen, lustiger Musik und Schallplattenklängen. So manches Schicksal erfüllte sich hier, so manche dramatischen Ereignisse nahmen hier ihren Ausgangspunkt, begannen in unglaublicher Romantik ihre Fäden zu spinnen, um später in ebenso unerhörter Realistik sich wieder aufzulösen.

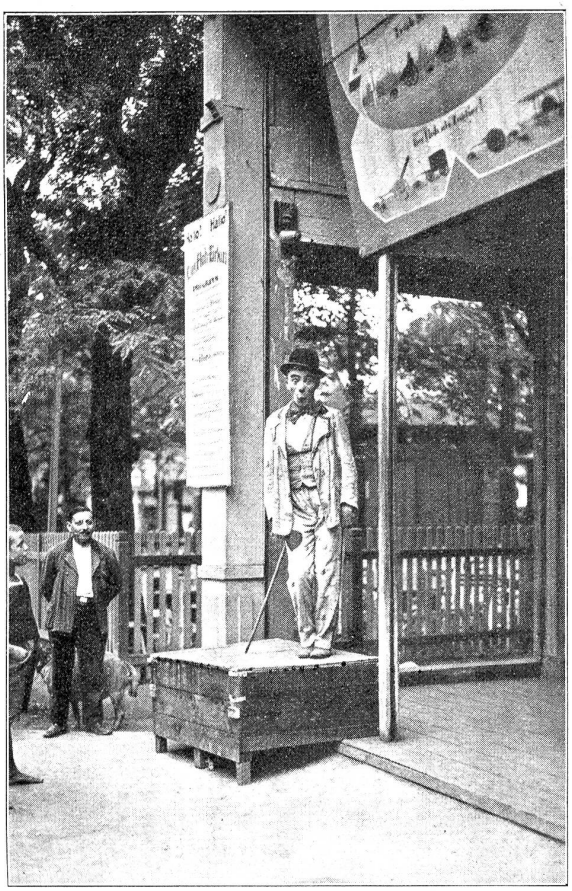
Innerhalb des Bannkreises des Riesenrades ist das Leben anders als sonst, leichter, lockender. Die Vorurteile schrumpfen zusammen im Lärm der Praterbuden und Spielautomaten, inmitten wundervoller Walzermelodien aus Schallplattenapparaten und im Stimmengewirr der unübersehbaren hunderttausendköpfigen Menschenmenge.

Betritt man den Prater, so wird man förmlich bombardiert von einem unentwirrbaren Lärmdurcheinander: Orgelpfeifen, Blechmusik und Autotuten, Blasen, Läuten, Schellen, Kreischen, Johlen, Quietschen, helles Frauenlachen, dazwischen der Lärm der Karussel in allen Tonarten, die Stimmen der Ausrufer, Walzer und Jazz. Durch die Klänge des Wolga-Liedes, das „Armer Gigolo" ... oder „Im Prater blüh'n wieder die Bäume" ... usw.

Das Riesenrad, das Wahrzeichen des Praters.

Die Conference der Buden-Ausrufer ist etwas ganz Gottvolles.

„Treten Sie nur ein, meine Herrschaften! Hereinspaziert meine Damen und Herren! ... Auch Sie, mein schönes Fräulein! ... Kommen Sie doch, wunderschöne gnädige Frau! ... Hier sehen Sie die Todesfahrt im Globus! ... Erst kürzlich ist einer der Fahrer tödlich verunglückt! ... Darum meine Damen und Herren, lassen Sie sich dieses Vergnügen nicht entgehen! ... Bestaunen auch Sie die Automobilisten des Todes ... Zur Kassa! Zur Kassa!" ... Töff! Töff! Töff! ... Eine andere Bude lockt: „Was Sie noch nirgends gesehen haben, das wird Ihnen hier geboten, meine Herrschaften! ... Kommen Sie und urteilen Sie selbst! ...Das lieblichste Tier auf Erden, der Floh, wird Ihnen seine Kunststücke zeigen ... Er springt, zieht, läuft, was Sie nur von ihm haben wollen! ... Jawohl, meine Damen und Herren! ... Der Höhepunkt der Tierdressur! ... Lassen Sie sich nicht abhalten, Ihre Peiniger vor Ihnen kriechen zu sehen ... Beehren Sie uns mit Ihrem Besuche, meine wunderschönen Frauen! ..." Wenige Schritte weiter. Bumm! Bumm! Bumm! Gongschläge. „Eisenbahnfahrt von Wien nach Stambul über Nizza! ... Ein wunderbares Meisterwerk der Technik! ... Eine Glanzleistung österreichischer Ingenieure! ... Kommen Sie, beeilen Sie sich! ... In zwei Minuten fährt der Orientexpreß! ... Unglücksfälle sind ausgeschlossen ... Sicherheitsvorkehrungen gegen Zugsentgleisungen! ... Kinder zahlen die Hälfte ... Hunde sind bei der Kassa zu deponieren!"



„Hereinspaziert, meine Herschaften! . . . Der Höhepunkt der Tierdressur: Dressierte Flöhe! . . .“

Das ist der Wurstelprater!

In ihm konzentriert sich alles, was an menschliche Gefühle appelliert. Da ist das Lachkabinett mit den unzähligen Spiegeln, in denen man sich hundertmal hintereinander, nebeneinander und übereinander sieht, mit einer mächtigen Gurkennase oder einem Kopf, so klein wie eine Zwetschge. Dort wieder brummt schmerzerfüllt der dickwangige Watschenmann, der hintereinander die Wutausbrüche der Praterbesucher über sich ergehen lassen muß, ohne sich wehren zu können. Auf der Hochschaubahn, auf der „Raillwei“, wie der Wiener sagt, fühlt man das Herz in der Magengegend, im verwunschenen Schloß stürzt die Decke über dem Kopf zusammen, entweicht der Boden unter den Füßen und in der Teufelsmühle kann man das Gruseln von A bis Z kennen lernen. Für einen Schilling kann man sein eigener Chauffeur sein und für einen weiteren Schilling Motorboot-Besitzer. Die Liliputbahn mit der entzückenden, pustenden, quitschenden, immerfort pfeifenden, kaum einen halben Meter hohen Lokomotive, bringt einem in einer Viertelstunde durch den Urwald des Praters.

Und als Letztes: Die Fahrt auf dem Riesenrad. Es ist das erhabenste Schauspiel, das der Prater zu verschenken hat. Immer höher und höher geht es, die Menschen zu den Füßen werden immer kleiner, der Lärm, das Toben und Brüllen sinkt zusammen, tut den Ohren nicht mehr so weh, bis plötzlich neue, zarte, seltene Klänge vernehmbar werden, wie aus weiter Ferne kommend: Der Wind, der in dem Eisen- und Stahlgewirr sein Lied singt, das immer heller wird, je höher einem der kleine Waggon emporführt. Ein unerhörtes Blickwunder eröffnet sich. Tief unten krabbeln wie große Ameisen die Menschen und wie ein Riesenspielzeug liegt der Prater mächtig ausgebreitet da, inmitten grüner Auen und gepflegter Parkanlagen, durch die weiße, langgestreckte und reine Straßen führen. Hier das gewaltige Häusermeer einer schönen Stadt und der breite Donaustrom mit den vielen schwarzen Brücken, dort der Kahlenberg, der Leopoldsberg, und ringsum das unermeßlich weite Land.

Eine Fahrt mit dem Riesenrad, wenn die Lichter angezündet werden, wenn der Mond wie eine riesige Leuchtkugel über der Stadt schwebt und die Straßen in ein Lichtermeer getaucht sind — dieses Bild vermag auch auf noch so abgehärtete Gemüter einzuwirken, ein Erlebnis zu sein ...

Der Wurstelprater ist eine Welt für sich, ist Freude an der Bewegung, am Schauen und plötzlichen Gruseln. Die Bilder eines Traumes werden da Wirklichkeit und bleiben doch nur Symbole, sozusagen Wunscherfüllung en miniature. Wer sich hineinstürzt in diese unerhörte Symphonie der Lebensbejahung, der weiß im voraus, daß er ein paar Stunden losgelöst sein wird, von der nicht leichten Bürde des Alltages.

Löwenzahnkonzert.

Kein Geringerer als J. V. Widmann hat einst im „Bund“ die Schönheit einer Frühlingswiese von Löwenzahnblüten mit herzlicher Freude geschildert. Schreiben wie Widmann kann unsereiner nicht; aber auch kleinere Geister sind für die Pracht empfänglich, welche die Tausende dieser Blumen uns wiederum geboten haben. Sie ist wieder vorbei. Keiner von uns weiß, ob er sie im nächsten Frühling nochmals erleben wird. Wir bewahren sie in liebender Erinnerung. Es ist ein Massenchor; alle stehen sie aufrecht, die Häupter der wärmenden Sonne zugewendet in stiller Daseinsfreude und kecker Zuversicht. Keiner neidet den anderen, jeder denkt: „Sind meine Nachbarn schön, bin ich es auch.“ Keiner sucht durch eine glänzendere Uniform die Nachbarn zu überbieten; sie sind gute Kameraden und jeder ein Ich in seiner eigenen glückhaften Wohligkeit. „Das Leben ist schön im Sonnenschein“, ist ihr einstimmiges Jubellied. Wohlhabend sind sie auch und gönnen gerne den geflügelten Gästen von ihrem goldenen Staub, damit die Fleißigen ihre Beute ins Bienenhaus tragen.

Ameisen und andere kleine Leute nehmen teil am Schmaus; es ist für alle genug, und Freigebigkeit ziert den Reichen. „Aber wo ist denn ein Konzert?“ Es ist ja da, nur ist es nicht für die Ohren, sondern für die Augen. „Die Blumen müssen wohl schweigen, kein Ton ist ihnen beschert“, sagt der Dichter. Darf man es nicht ein Freudenkonzert für die Augen nennen und ihm dankbar nachträumen! Es war kurz wie alles Schöne auf Erden und sprach in leuchtenden Farben: „Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht.“ F. B.

Eins sein.

Von Edgar Chappuis.

Schon war es Nacht. An eines Waldes Rand
Schritten wir leis und selig Hand in Hand.
Es rauschte hinter uns im dunkeln Tann.
Ein Käuzlein rief. Es raschelt dann und wann.
Sonst nichts als wir und über uns das Zelt
Des Sternenhimmels, in uns Liebeswelt.
Da blickten wir uns an, sekundenlang
Und hörten tief im Innern den Gesang
Des Einsseins, das uns wundersam verband
Und das ein jedes ohne Wort verstand.
Eins sein mit dir, ganz eins, wir, du und ich!
Auf weiter Welt, du Liebste, nur für mich!